

Die sechste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver (Kanada)

Autor(en): **Frei, Hans A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **75 (1985)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die sechste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver (Kanada)

24. Juli bis 10. August 1983

(Schluss)

Nachdem der erste Teil dieses Berichtes¹ vor allem die thematischen Vorarbeiten, die organisatorischen Dispositionen und die Struktur dieser jüngsten Vollversammlung des ÖRK dargestellt hat, wenden wir uns nunmehr ihrer Thematik und damit der eigentlichen Sache zu:

Jesus Christus – das Leben der Welt

Wer die Themen der bisherigen Vollversammlungen betrachtet, vermag aus ihnen ohne grosse Schwierigkeit das jeweilige zeitgeschichtliche (oder – wie im Falle derjenigen von Neu-Delhi 1961 – das kulturell-religiöse) Umfeld zu erraten, auf das eine jede von ihnen vom Evangelium von Jesus Christus her wie auf eine aktuelle Herausforderung Antwort zu geben versuchte². Dies trifft in ganz besonderem Masse auch für Vancouver zu. Als im Zentralausschuss die Diskussion über das Thema der 6. Vollversammlung anlief, war man sich sehr bald einig, dass es angesichts der vielfältigen tödlichen Bedrohungen der Schöpfung Gottes darum gehen müsse, ein möglichst eindeutiges «Wort des Lebens» zu sagen, würde man doch in einer Zeit zusammenkommen, da weltweites Wettrüsten mit ständiger Vergrößerung der konventionellen und atomaren Waffenarsenale, aber auch Hunger und die sich immer deutlicher abzeichnende Zerstörung der elementaren Lebensgrundlagen für Pflanzen, Tiere und Menschen wie ein kosmisches Damoklesschwert über der Menschheit hängen. Auf diesem Hintergrund will das Generalthema «Jesus Christus – das Leben der Welt» gesehen und verstanden werden. Obwohl es längst keine Region auf Erden mehr gibt, die nicht so oder anders ihre Überlebensproblematik kennt, war es doch aufschlussreich, dass gerade der vor-

¹ Vgl. IKZ 1/1984, S. 41–56, wo auch die entsprechenden Literaturhinweise zu finden sind.

² Amsterdam 1948 «Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan» / Evanston USA 1954 «Christus – die Hoffnung der Welt» / Neu-Delhi 1961 «Jesus Christus – das Licht der Welt» / Uppsala 1968 «Siehe, ich mache alles neu» / Nairobi 1975 «Jesus Christus befreit und eint».

geschlagenen Formulierung bis zuletzt Widerstand vor allem aus den Reihen asiatischer Vertreter erwuchs. Diese fürchteten nämlich, in ihrer überwiegend nichtchristlichen Umgebung könnte gerade dieses Thema als triumphalistisch empfunden werden und darum negative Erinnerungen an westlichen Überlegenheitsdünkel der Kolonialzeit wachrufen. Nicht zuletzt dieses Bedenken war dann mitverantwortlich dafür, dass vor dem Plenum in Vancouver, als es um die grundlegende Einführung in das Thema der Tagung ging, Vertreter auch der anderen Weltreligionen zu Worte kamen, um sich von deren geistig-religiösem Standort aus – Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Sikh, Naturreligionen – zum Thema «Leben» zu äussern³. Einmal mehr sollte damit deutlich gemacht werden, dass die im ÖRK zusammengeschlossenen Kirchen nicht den anmassenden Anspruch erheben, für die grossen Probleme unserer Gegenwart allein die richtigen Antworten und für die Zukunft die einzig mögliche Therapie zu kennen. Der herablassende Paternalismus des westlichen Christentums gegenüber den Mitmenschen in der Dritten Welt gehört endgültig der Vergangenheit an (auch wenn zuweilen die Ansprachen des derzeitigen reiselustigen Papstes Johannes Pauls II. den Eindruck erwecken, als habe man in Rom die Zeichen der Zeit noch nicht recht erkannt).

Als der Zentralausschuss sich dann auf seiner Tagung in Genf 1980 nach Prüfung zahlreicher Vorschläge – alle kreisten um den Begriff

³ Diese aktive Beteiligung an der geistigen Arbeit dieser Konferenz war ganz im Sinne des Dialogs, wie ihn der ÖRK nun schon seit Jahren führt. Denn in diesem Dialog ging und geht es nicht – wie dem ÖRK und seinen Organen entweder aus völliger Unkenntnis oder aus bewusst tendenziös-verzerrter Darstellung des wirklichen Sachverhaltes vor allem von evangelikal-fundamentalistischen Kreisen immer wieder vorgeworfen wird – um eine Nivellierung des christlichen Glaubenszeugnisses oder gar um Verrat am Evangelium. Denn bei diesem «Dialog zwischen Christen und Vertretern anderer Weltreligionen» – wie die offizielle Bezeichnung lautet – handelt es sich nicht um Glaubensgespräche. Das wird sofort klar, wenn man weiss, was den Anstoss zu dieser Art von Dialog gegeben hat: Nach dem Korea-Krieg organisierten die Kirchen in den USA ein sofortiges Wiederaufbau- und Hilfsprogramm für Südkorea. Als sie dasselbe mit Hilfe der einheimischen koreanischen Kirchen, die in ihrem Land eine Minorität sind, realisieren wollten, mussten sie feststellen, dass ostasiatische Christen zwar dasselbe Evangelium haben und denselben Jesus Christus als Herrn und Erlöser bekennen, jedoch diesem Glauben in ihrer geschichtlich und kulturell völlig anders geprägten Welt durch ihr Handeln auch anders Ausdruck geben als westliche Christen. Aber was noch wichtiger war: die amerikanischen Christen hatten gar nicht daran gedacht, dass das in die Wege geleitete Wiederaufbauprogramm ja für das gesamte kriegsversehrte

«Leben» – für «Jesus Christus – das Leben der Welt» entschied, lag es an dem mit der geistigen Weiterarbeit betrauten Vorbereitungsausschuss, dieses Thema zunächst einmal nach allen Seiten hin auszu-leuchten, um es dann so zu entfalten, dass seine wichtigsten Aspekte im Tagungsprogramm Aufnahme fanden. Gleichzeitig mussten sich die Mitglieder dieses Ausschusses immer wieder den aktuellen Herausforderungen der Gegenwart stellen und sich fragen, welche Prioritäten diese schliesslich in der Tagesordnung von Vancouver erhalten sollen. Da in diesem Ausschuss alle grossen Konfessionsfamilien, aber auch alle geographischen Regionen der Welt vertreten waren, gestaltete sich dieser Werdeprozess zwar manchmal mühsam, aber zugleich für alle Beteiligten und vor allem für die Vollversammlung auch sehr fruchtbar. Dass dem so war, darf nicht zuletzt als das persönliche Verdienst der Vorsitzenden, der methodistischen Lientheologin Pauline Webb (England), bezeichnet werden. Deshalb war es ein glücklicher Gedanke, ihr auch die Predigt im Eröffnungsgottesdienst von Sonntag, 24. Juli, in dem von Teilnehmern und Gästen überquellenden Gottesdienstzelt anzuvertrauen. Ausgehend vom Text 1. Joh. 1.1, liess sie den Geist spüren, von dem sich der Ausschuss in seiner Arbeit hatte leiten lassen. Die Zuhörer erahnten aber zugleich auch etwas von der Vision, welche seine Mitglieder in ihren Beratungen immer wieder neu beflügelte. Vor allem drei Punkte nannte P. Webb, mit denen sich die Delegierten in den kommenden Tagen speziell befassen

Volk Südkoreas und also nicht bloss für die kleine christliche Minderheit bestimmt war. Zum Glück hatten diese den Mut, rechtzeitig auf diesen Umstand aufmerksam zu machen und vorzuschlagen, dass Vertreter der Kirchen mit Repräsentanten der nichtchristlichen Mehrheit sich zusammensetzten, um die sich im Zusammenhang mit der materiellen Hilfeleistung stellenden Probleme gemeinsam zu bereden, Prioritäten aufgrund südkoreanischer Mentalität zu setzen und auf diesem Wege ein von allen gutgeheissenes und mitgetragenes Aktionsprogramm zu verabschieden.

Dieser erstmalige grundlegende Lernprozess aufseiten der Repräsentanten christlicher Kirchen führte zur Einsicht, dass auch die noch viel umfassenderen Menschheitsprobleme nur aufgrund analoger Gespräche von Vertretern aller Weltreligionen angegangen, diskutiert und vielleicht eines Tages auch gelöst werden können.

Wer diesen konkreten Horizont, in welchem der Dialog zwischen ÖRK und Vertretern der anderen Weltreligionen vor sich geht, nicht wirklich zur Kenntnis nimmt, wird immer – ob er nun aus Angst vor dem Verrat am Evangelium Kritik übt oder ob er in der euphorischen Erwartung einer «pan-religiösen Ökumene» ihn befürwortet – an der Sache vorbeigehen, um die es sich in diesem Dialog in Tat und Wahrheit handelt.

sollten: 1. Das Wort des Lebens muss zum lebendigen Zeugnis werden. «Das Wort, das wirklich zählt, ist das, was sich unter uns ereignet, was in unserem Leben Gestalt annimmt und Wirklichkeit wird, wenn wir dem Wort des Lebens selbst begegnen.» 2. Das Wort des Lebens hat durch die Fleischwerdung in Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen. Diese Inkarnation des Wortes Gottes setzt sich fort, «wenn wir unser Leben in Gemeinschaft mit anderen teilen». 3. «Unser Thema ist das Wort des Lebens, ein Wort, das durch den Leib vermittelt wird und das mit Blut geschrieben ist.» Das Blut Jesu Christi und das Blut Abels, das Blut der Märtyrer und die Blutung jeder Frau sind Symbole für Tod und Zerstörung ebenso wie für Schöpfung und Leben. P. Webb schloss ihre eindrückliche Verkündigung mit den folgenden Worten, die im ganzen Zusammenhang nicht nur wie eine blosser Erwartung klangen, sondern fast so etwas wie eine wegweisende Beauftragung aller Anwesenden sein sollten: «Wir werden im Verlauf dieser Vollversammlung auf viele verschiedene Weisen dem Leben begegnen, es bejahen, es wählen und feiern. Wir werden am Schluss dieser Vollversammlung Menschen sein, die anders sind als die, die wir am Anfang waren. Denn in dieser Begegnung mit dem Wort des Lebens, wie wir es voneinander und von den Menschen hören, die wir aus anderen Glaubensgemeinschaften in unserer Mitte willkommen heissen, werden wir selber neues Leben empfangen. Dass wir hier gewesen sind, wird selbst schon ein lebensveränderndes Ereignis sein.»

Es waren aber nicht nur solche Worte, welche die Teilnehmer aus dem Eröffnungsgottesdienst in die Konferenzarbeit der folgenden Tage mitnahmen, sondern auch die Erinnerung an die «Symbole des Lebens», welche im Laufe der Feier aus verschiedenen Kulturen auf dem Altar und seinen Stufen niedergelegt wurden. Am einprägsamsten war jene Szene, deren Bild dann rund um die Erde ging: die aus Simbabwe stammende Delegierte Sithembiso Nyoni brachte ihr sechsmonatiges Töchterchen nach vorne und legte es für einige Augenblicke in die Arme des Generalsekretärs Dr. Philip Potter – eine Geste, welche die vieltausendköpfige Gemeinde mit spontanem und langanhaltendem Beifall begleitete. – Persönlich war ich allerdings nicht weniger beeindruckt von einer anderen zeichenhaften Handlung, die in den unzähligen seither in aller Welt publizierten Berichten m.W. kaum erwähnt wurde: zu Beginn des Eröffnungsgottesdienstes lagen den drei geschlossenen Seiten des Zeltes entlang zusammengerollt flaggenartige Filzstreifen (75 × 28 cm), und zwar im immer sich wie-

derholenden Farbspektrum des Regenbogens. Jede «Flagge» trug den Namen einer der 303 Mitgliedkirchen und wurde von einem Delegierten kurz nach Gottesdienstbeginn entrollt und anschliessend zusammen mit allen andern an den drei Wänden befestigt, wo sie Tag für Tag sichtbar an die ökumenische Gemeinschaft erinnerten, zugleich aber auch Zeichen und Hinweis auf den «Lebensschwur des lebendigen Gottes» waren, mit dem der Schöpfer sich im Regenbogen dem menschlichen Geschlecht gegenüber für den Fortbestand des Lebens aller von ihm geschaffenen Wesen verbürgt hat. Beim Schlussgottesdienst lagen diese rund 300 Flaggen dann wieder zusammengerollt wahllos auf den Sitzen verteilt, und wen es zufällig traf, konnte nach Abschluss noch ein zusätzliches «Souvenir» mit nach Hause nehmen.

Nachdem der Eröffnungsgottesdienst in eingängiger Weise den Grundton der Lebensthematik angeschlagen hatte, war man natürlich gespannt auf das, was die verschiedenen Referenten im Plenum vortragen würden. Schon das Programm liess erkennen, dass uns neben wissenschaftlichen Erörterungen aus Sachgebieten, die es in ausgeprägter Weise mit dem Phänomen «Leben» zu tun haben, offenbar auch konkrete Erlebnisberichte und persönliche Zeugnisse zum Tagungsthema erwarteten, letztere vor allem durch Vertreter aus solchen Regionen der Erde, wo das Leben in akuter Weise bedroht oder in seiner menschenwürdigen Entfaltung behindert wird. Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen dieses Berichtes auf alle Einzelheiten einzugehen. Wir müssen uns damit begnügen, auf die uns wichtig scheinenden Aussagen punktuell hinzuweisen und so einen Gesamtüberblick über die Arbeit der Konferenz zu vermitteln, in der Hoffnung, dass dadurch beim Leser der Wunsch geweckt werde, sich anhand der offiziellen Dokumente in «Bericht aus Vancouver '83»⁴ ein umfassendes Bild zu machen.

Die beiden Hauptvorträge

Ausgehend vom sog. Johannes-Prolog (d. h. Joh. 1.1–5; 9–14; 16–18), den er die ganze Zuhörerschaft stehend in dem zum Plenarsaal hergerichteten «War Memorial Gymnasium» – also in der Turn- und Sport-

⁴ Offizieller «Bericht aus Vancouver 83», hrsg. von Dr. W. Müller-Römheld, ÖRK, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a. M. 1983.

halle der UBC (University of British Columbia) – laut rezitieren liess mit der Aufforderung: «Wir wollen nun gemeinsam mit den Heiligen aller Zeiten und aller Orte ‹Jesus Christus – das Leben der Welt› bekennen», gab der griechisch-orthodoxe Theologe Prof. Dr. Theodore Stylianopoulos, Dozent für Neues Testament am St. Vladimir Orthodox Seminary New York, eine Einführung in das Thema. Ausgehend von der orthodoxen Osternacht-Liturgie mit ihrer Licht- und Lebens-Symbolik, entfaltete er dessen trinitarische Dimension, wie dies vor allem *ein* Passus seines Vortrags deutlich zeigt: «Der Prolog wie der gesamte Inhalt des Johannesevangeliums besingen zwar die Bedeutung des menschengewordenen Wortes für die Welt als schöpferische, erlösende und heiligende Gegenwart des dreieinigen Gottes, im Mittelpunkt aber steht die Erhabenheit der Person Christi, dessen Herrlichkeit ‹eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater› ist (Joh. 1.14). Christus *lehrt* oder *vermittelt* nicht nur Leben, Licht und Wahrheit, er ist auch all dies»⁵. – Obwohl der tiefgründige Vortrag ein Musterbeispiel orthodox-theologischer Denkweise und darum vor allem für Laien und Vertreter von sogenannten «jungen Kirchen» aus der Dritten Welt nicht leicht verständlich war, sorgte der Referent wiederholt für konkretisierende Veranschaulichung seiner Darlegungen, indem er darauf hinwies, wie sich die gewonnenen religiösen Einsichten im Leben und Handeln einzelner orthodoxer Heiliger und Bekenner – z. B. Johannes von Kronstadt – unmittelbar «leibhaftig» ausgewirkt haben. Damit nicht nur seine persönlichen Gedanken zum Thema, sondern die gesamte geistige Arbeit dieser Konferenz in gleicher Weise Früchte trage, schloss er seine Ausführungen mit den Worten: «Die Aussage, dass Christus das Leben der Welt ist, bedeutet vor allem einen Aufruf an die Christen selbst zu radikaler Busse, geistlicher Erneuerung, zur Beschleunigung auf dem Weg zur Einheit, zu gemeinsamem Zeugnis, zu prophetischem Handeln, zur Bereitschaft, in Christi Namen für andere zu sterben. Dann – und nur dann – wird unser Bekenntnis zu Christus, dem Leben der Welt, überzeugend. Christus ist nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten. So er will, ist dies auch unsere Aufgabe.»⁶

Den zweiten Hauptvortrag hielt der farbige reformierte Studentpfarrer Dr. Allan Boesak (Südafrika), seit 1982 Präsident des Reformierten Weltbundes. Schon die ersten Sätze machten deutlich, dass

⁵ A. a. O., S. 232.

⁶ A. a. O., S. 233.

hier ein wenn auch nicht extrem-radikaler (wie etwa der Nobelpreisträger Bischof Desmond Tutu u. a.) sog. «Befreiungstheologe» Afrikas sich an die Konferenz wandte, d.h. ein Theologe, der zunächst ganz persönlich in der eigenen Situation menschenunwürdiger Unterdrückung die befreiende Kraft des Evangeliums von Jesus Christus erfahren hat und dadurch seine christliche Identität finden durfte, die ihm seither so wichtig und entscheidend geworden ist, dass er nicht anders kann, als seinen Christus-Glauben in den von Unterdrückung, Ungerechtigkeit und fortwährender Missachtung der elementaren Menschenrechte geprägten Verhältnissen in ungebrochener Solidarität mit allen Betroffenen als befreiende Kraft nicht nur immer neu zu bezeugen, sondern im täglichen Handeln auch zu manifestieren, koste es, was es wolle – ein Mensch, der als ein vom Licht des Evangeliums Erleuchteter Augen hat für die Finsternisse dieser Welt, in der er lebt und seinen christlichen Auftrag zu erfüllen trachtet. Als Allan Boesak in der Einleitung von «Gewalt, Habgier und dämonischer Verzerrung der menschlichen Werte» sprach, «die weiterhin Gottes Welt und sein Volk zerstören», und feststellte: «Angesichts der offenen Unterstützung durch so viele westliche Regierungen erscheint die Apartheid heute stärker und der Traum der südafrikanischen Schwarzen von Gerechtigkeit und Menschenwürde weiter entfernt denn je»⁷, war mancher seiner Zuhörer innerlich bereits auf eine kritische Abrechnung mit dem Regime in Südafrika und mit der hinlänglich bekannten misslichen Lage gefasst, die für alle Nichtweissen trotz gegenteiliger Behauptungen weiterhin entwürdigend bleibt. Um so beeindruckender war es, wie dieser Referent es verstand, seine vom eigensten Erleben geprägten Ausführungen in den ökumenischen Horizont zu heben, indem er beispielsweise die Frage stellte: «Gilt ... dieses Bekenntnis, dass Jesus Christus das Leben der Welt ist, wirklich für die Millionen, die leiden und sterben, die unterdrückt werden und ohne jede Hoffnung in der heutigen Welt leben? Als ich mit einer Gruppe aus meiner Gemeinde über dieses Thema diskutierte, sagte eine Frau ganz ruhig, fast verzweifelt: «Mir scheint, dass man weiss und reich sein muss, um dies zu glauben.»⁸ – Weil es vielleicht auch im Plenum dieser Vollversammlung einige gab, die von diesem Argwohn noch nicht restlos befreit waren, gab er selber auch gleich die – wie mir schien – richtige Antwort, indem er fortfuhr, zweierlei gelte es dabei zu bedenken: «Er-

⁷ A. a. O., S. 235.

⁸ A. a. O., S. 236.

stens ist diese Aussage im Evangelium nie ein triumphalistischer Kampfschrei. Es ist nie ein auf Macht und Stärke basierender Leitspruch. Es ist ein Bekenntnis inmitten von Schwäche, Leiden und Tod. Es ist die stille, auf Veränderung drängende Frömmigkeit, auf die die christliche Kirche nicht verzichten kann. Zweitens müssen wir uns daran erinnern, dass sich diese Aussage in der Bibel an Menschen richtet, die arm, unterdrückt und schwach waren. Es waren Menschen, die auf der Schattenseite der Geschichte lebten. Und diese Menschen waren aufgerufen, die Wahrheit zu bezeugen: Jesus Christus ist das Leben der Welt.»⁹ An dieser Stelle lud Allan Boesak – gleich seinem Vorredner Th. Stylianopoulos – alle Teilnehmer ein, gemeinsam den Text Joh. 4.5–14 – das Gespräch Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen – laut zu lesen, auf den seine weiteren Ausführungen dann Bezug nahmen. Boesak sah in dieser Frau aus Samaria «das Musterbeispiel für die Verachteten, Schwachen und Unterdrückten» ... «und gerade zu ihr spricht Jesus von diesen unergründlichen Dingen: vom lebenspendenden Wasser und dem Wasser des Lebens»¹⁰. Parallel dazu weist der Referent im Buche der Offenbarung hin auf die «schwache, zerstreute Untergrundkirche, die schwer unter der Verfolgung eines unbarmherzigen Tyrannen leidet», bestehend aus «Leuten ohne Zukunft, ohne Gesetzesschutz, ohne Verbindungen zu hohen, einflussreichen Stellen, ohne politische oder wirtschaftliche Macht» und dennoch Adressatin der Botschaft «Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige», was ihr die Gewissheit gab: «Jesus Christus und nicht der Cäsar (trotz all seiner Macht!) ist das Leben der Welt.»¹¹ Indem die Kirche sich zu dem Lebendigen bekennt, ihm vertraut und sich nicht den Todesgötzen der Welt beugt, ist sie auch stark mitten in aller Schwachheit. Weil aber Jesus Christus das Leben der *Welt* ist und seine Sorge nicht nur der Kirche gilt, kann die Kirche zu den Ungerechtigkeiten in der Welt nicht schweigen. Obwohl der Übel viele sind – Boesak nannte Militarismus, Materialismus, Habsucht, Rassismus –, ist er überzeugt, «dass die Friedensfrage, wie sie sich uns heute stellt, im Zentrum des Evangeliums steht»¹². An diesen Abschnitt schloss sich jener Passus an, der vor allem europäische und nordamerikanische Delegierte aufhorchen liess, weil er als unverhüllte

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ A. a. O., S. 237.

¹² A. a. O., S. 238 f.

Warnung sich vor allem an sie richtete: «Doch ich muss hier noch etwas anderes anfügen. Als August vergangenen Jahres der Reformierte Weltbund in Ottawa tagte, verbrachten wir viel Zeit damit, eine Erklärung zum Frieden zu diskutieren. Im Verlauf der Debatte machte ein Delegierter aus Afrika eine Bemerkung, die einige der Spannungen, die heute in der ökumenischen Bewegung um dieses Problem bestehen, in aller Schärfe deutlich werden liess. Er sagte: «In diesem Dokument kommt mehrfach das Wort 'atomar' vor; das Wort 'Hunger' jedoch finde ich nirgends. In meinem Dorf verstehen die Leute das Wort 'atomar' nicht, aber sie wissen alles über Hunger und Armut.» Worüber er eigentlich sprach, war die Sorge vieler Christen in der Dritten Welt, dass die Friedensproblematik von der Problematik der Gerechtigkeit getrennt und hauptsächlich zu einer nordatlantischen Sache gemacht wird. Das sollte nicht geschehen.»¹³ Weil in der Bibel Frieden und Gerechtigkeit immer zusammengehören, «darf man nicht die Friedensfrage benutzen, um den Problemen der Ungerechtigkeit, der Armut, des Hungers und des Rassismus aus dem Wege zu gehen»¹⁴. Abschliessend sagte der Referent, die der Kirche zur Verkündigung aufgetragene und anvertraute Wahrheit, dass Jesus Christus das Leben der Welt ist, liege begründet in dem «Sieg der Heiligen», von dem das Buch der Offenbarung kündigt, einem «Sieg nicht durch irdische Mächte errungen», sondern «sie haben ihn (Satan) überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod» (Off. 12.11). «Diese Wahrheit ist das Fundament, auf dem die Kirche steht. Sie ist der Kern des Zeugnisses, das die Kirche in der Welt ablegt. Sie ist der Kern des Bekenntnisses: Jesus Christus ist das Leben der Welt. Die Kirche kann dies nur sagen, wenn wir bereit sind, unser Leben für die Welt hinzugeben. Wir können dies nur sagen, wenn wir anzuerkennen bereit sind, dass das Überleben der Kirche gegenüber dem Überleben der Welt zweitrangig ist. Wir können dies nur sagen, wenn wir wahrhaft glauben, dass es Dinge gibt, die uns so teuer, die so wertvoll und so ewig wahr sind, dass es sich lohnt, dafür zu sterben. Und für die Wahrheit, dass Jesus Christus das Leben der Welt ist, lohnt es sich, sein Leben hinzugeben.»¹⁵ Dieses mutige Zeugnis, von dem man spürte, dass es unter dem steten Druck der Solidarität mit Unterdrück-

¹³ A. a. O., S. 239.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ A. a. O., S. 240.

ten, Entrechteten und ihrer Würde Beraubten geformt worden war, mündete dann aus in jene sechs Antithesen, die im vollen Wortlaut hier zitiert seien:

«Es stimmt nicht, dass diese Welt und ihre Menschen dem Tod und dem Untergang geweiht sind –

wahr ist: Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Es stimmt nicht, dass wir Unmenschlichkeit und Diskriminierung, Hunger und Armut, Tod und Zerstörung hinnehmen müssen –

wahr ist: Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

Es stimmt nicht, dass Gewalt und Hass das letzte Wort haben müssen und dass Krieg und Zerstörung immer bleiben werden –

wahr ist: Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heisst Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.

Es stimmt nicht, dass wir einfach den Mächten des Bösen, die die Welt zu beherrschen suchen, ausgeliefert sind –

wahr ist: Mir ist alle Macht gegeben, im Himmel und auf Erden; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Es stimmt nicht, dass wir auf die besonders Begnadeten, auf die sogenannten Propheten der Kirche, warten müssen, bevor wir irgend etwas unternehmen können –

wahr ist: Ich will meinen Geist ausgiessen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben.

Es stimmt nicht, dass unsere Träume von der Befreiung der Menschheit, von Gerechtigkeit, Menschenwürde und vom Frieden nicht dieser Zeit und dieser Welt gelten –

wahr ist: Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Beter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden...»

Als Allan Boesak geendet hatte, herrschte für kurze Augenblicke betroffenes Schweigen, doch dann erhob sich spontan die ganze Versammlung und dankte mit langanhaltendem Beifall.

Das Hauptthema wird entfaltet

Unterthema I: «Leben – ein Geschenk Gottes»

Bereits die im vorbereitenden Material enthaltene Einführung deutete die Richtung an, in der die Referenten gehen werden. Denn da hiess es u. a.: «Leben ist Erbteil aller Schöpfung. Leben ist für uns durch Christus von Gott geschenkt, und es wird durch ihn unter den Men-

schen und der ganzen Schöpfung erhalten. Die Kirche ist aufgerufen, der lebendige Leib Christi zu sein, in ihr werden die Christen aufgefordert, das neue und dynamische Leben des auferstandenen Herrn zu erfahren. Und doch müssen wir bekennen, dass Christen an der Missachtung und Verletzung des Lebens in ihren verschiedenen Formen teilnehmen. Wir müssen Gottes Bestimmung für diese Welt verstehen und neu verkündigen und uns als verantwortliche Haushalter ihrer Naturschätze und in einer grösseren Achtung vor dem Leben bewähren.» Als erster Referent nahm Erzbischof Dr. John Vikström (Finnland) den Schöpfungsgedanken im Sinne der personalen Gegenwart Gottes in der Welt als die Kraft der Liebe auf und sagte u. a.: «Die Vision vom schöpferischen Werk des dreieinigen Gottes ist eine Vision überschwenglicher und überströmender Glückseligkeit und Liebe.» Das bezeugen auch die Psalmen, die von der Schöpfung vor allem in der Form des Lobliedes (z. B. Psalm 148) sprechen. Durch die Selbstsucht des Menschen, die schon zum Brudermord Kains an Abel, aber auch zum Turmbau von Babel führte, wurde die ursprüngliche Harmonie zerstört. Die zunehmende Distanzierung von Gott, vom Bruder, von sich selbst und vom rechten Verhältnis zur Natur war die katastrophale Folge und bewirkte, dass unsere Welt zunehmend vom Bösen besetzt wurde, was den ständigen Kampf zwischen Gott und den widergöttlichen Mächten des Hasses und der Gewalt nach sich zog. In dieser Situation wirkte und wirkt heute noch die Botschaft des Evangeliums, «dass der rechtmässige König in diese unsere besetzte Welt gekommen ist», geradezu revolutionär. «Natürlich ist er in Verhüllung erschienen, was erklärt, dass ihn nicht jedermann erkennt; doch ist er hier, und zwar als Anführer einer wachsenden Widerstandsbewegung... Wir, die wir hier auf dieser Vollversammlung in Vancouver zusammengefunden haben, sind Mitglieder dieser Widerstandsbewegung. Unser Leben als Christen «ist verborgen mit Christus in Gott» (Kol. 3.3... Sich zu Christus zu bekehren heisst mit ihm vereinigt zu werden, «durch den alles geschaffen ist» (Nicänum; Kol. 1.16) – mit ihm, der der rechtmässige Herrscher des Himmels und der Erde ist, «der Fürst des Lebens» (Mt. 28.28; Apg. 3.13)»¹⁶. Hierzu bemerkt K. Raiser zu Recht: «Das provozierende Stichwort von der Widerstandsbewegung ist zwar ausdrücklich nicht wieder aufgegriffen worden. Und doch erwies sich der Widerstand gegen die Mächte des Bö-

¹⁶ Ökumenische Impressionen Vancouver, Verlag O. Lembeck, Frankfurt a.M. 1983, S. 125.

sen als eine der übereinstimmenden Konsequenzen, welche die Vollversammlung aus dem Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Leben der Welt gezogen hat.»¹⁷

Der nächste Referent zum ersten Unterthema war der britische Naturwissenschaftler John M. Francis. Aus Zeitgründen verzichtete er, das im Wortlaut vervielfältigte und in den offiziellen Konferenzsprachen übersetzte Referat, das jeder Delegierte dementsprechend nach der Pause an seinem Platz vorfand, in extenso vorzutragen – eine Unzukömmlichkeit, wie ich finde, die auch in Vancouver nicht die Ausnahme blieb –. Statt dessen resümierte er gewisse Teile, andere übergang er vollständig, und nur partienweise hielt er sich an den gedruckten Text. Das erschwerte es enorm, auf Anhieb immer seinem Gedankengang genau zu folgen. Immerhin wurde deutlich, dass der Referent zu denjenigen Wissenschaftlern unserer Zeit gehört, die nicht nur von den ungeahnten Möglichkeiten moderner Naturwissenschaft und Technologie berauscht sind, sondern die auch ganz nüchtern deren Grenzen sehen. Wie die Menschheit als Ganzes steht auch die Wissenschaft am Scheideweg, doch verfiel er nicht der Gefahr eines resignierenden Pessimismus, sondern «sah in seinem hellen Zukunftsbild die Notwendigkeit, eine gerechtere und vor allem lebensfähige Gesellschaft zu gestalten»¹⁷. «Im Bemühen der Weltwirtschaft um Gesundung müssen wir uns darüber klar werden, ob wir uns bei neuen Technologien zugunsten des <lebenssteigernden> Komplexes entscheiden, bei dem unser Wissen auf ökologischem Gleichgewicht und erneuerbaren Kreisläufen der Energiegewinnung und -verwendung aufbaut, oder der <lebensvernichtenden> Entscheidungen, die uns in Richtung auf weitere Waffen der Massenvernichtung führen. Hier liegt die Saat der grossen Katastrophe.»¹⁸ Zum Schluss appellierte J. M. Francis an die Kirchen, mit Forschern und Erfindern den Dialog, den der ÖRK ja bekanntlich schon seit Jahren führt und der in der Weltkonferenz «Glaube, Wissenschaft und Zukunft» vom Jahre 1979 im Massachusetts Institute of Technology, Cambridge, USA¹⁹ seinen vorläufigen Höhepunkt gefunden hat, fortzusetzen und zu intensivieren, und zwar im Hinblick auf die gewaltige Aufgabe, die wahre Macht von Wissen-

¹⁷ Bericht aus Vancouver '83, S. 48.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Faith and Science in an Unjust World. Report of the World Council of Churches' Conference on *Faith, Science and the Future*. Hrsg. von Church and Society WCC, Geneva 1980. Vol. 1 edited by Roger L. Shinn: Plenary Presentations / Vol. 2 edited by Paul Abrecht: Reports and Recommendations.

schaft und Technik dafür zu mobilisieren, der Welt den Frieden zu erhalten, die Hungrigen zu ernähren und die Kranken zu heilen.

Nun trat Frau Sithembiso Nyoni (Simbabwe) mit ihrem Töchterchen im Arm ans Mikrophon und machte sich zur Sprecherin aller afrikanischen Frauen, schilderte deren Ängste und Gefährdungen, indem Missernte, Dürre und Nahrungsmittelmangel die Geburt von Kindern gefährden, mysteriöse und bekannte Krankheiten deren Leben bedrohen. Und dann rief sie jene Worte aus, die wohl vielen, die sie damals hörten, immer wieder einfallen, wenn sie seither Schreckensbilder von den verhungerten Menschen in Afrika zu Gesicht bekommen: «Was ist die Zukunft meiner Kinder? Gebäre ich zukünftige Soldaten? Werden sie von Dürre und drohenden Krankheiten betroffen sein? ... Wenn sie ins Leben treten, werden sie Teil der 20% privilegierten Wenigen meines Landes sein, die sich nach Macht drängen und um sie kämpfen? Werden sie dem Staat nützlich sein und die Dinge für alle zum Besseren wenden?»²⁰ Die Referentin schilderte dann das ständige Dilemma, in dem sie sich zwischen den Mutterpflichten und den gesellschaftlichen Herausforderungen an eine Frau, die eine Ausbildung genossen hat, hin- und hergerissen fühlt. Trotzdem überwiege der Auftrag der Mutterschaft, deren Schönheit nur erfahren und gelebt werden könne. Mrs. S. Nyoni endete ihre bewegenden Ausführungen mit dem Loblied der Elternschaft, die eine besondere Möglichkeit darstelle, um Gott behilflich zu sein, seinen Willen auf Erden durch das Geschenk des Lebens zu erfüllen.

Nachdem sich der ÖRK schon seit Jahren an die Seite der Ureinwohner auch Kanadas im Kampf um ihre Landrechte gestellt hatte, war es gegeben, dass ein Vertreter auch dieser Ureinwohner im Plenum zu Worte kam, als es um das Thema «Leben – ein Geschenk Gottes» ging. Bekanntlich hatte eine Gruppe des indianischen Musquea-Stammes, der das Gelände der Universität von Britisch-Kolumbien, auf dem unsere Konferenz tagte, bis auf den heutigen Tag als Erbesitz für sich beansprucht, nach Tagesanbruch des 24. Juli – also noch vor dem offiziellen Eröffnungsgottesdienst – in einer feierlichen Zeremonie auf diesem Gelände ein Feuer entzündet als Symbol der Gemeinschaft. Dieses Feuer wurde dann während der ganzen Tagung rund um die Uhr unterhalten von Stammesangehörigen, die auch jederzeit zum Gespräch mit den Teilnehmern der Vollversammlung bereit waren. Erbhäuptling Roderick A. Robinson sen. vom Nishga-Volk

²⁰ Bericht aus Vancouver '83, S. 48.

im Norden der Provinz benützte diese seltene Gelegenheit, um einmal vor Abkömmlingen der einstigen «Eroberer» Kanadas die «Entdeckung» der Heimat seiner Vorfahren durch weisse Europäer aus der Sicht der betroffenen Ureinwohner darzustellen. Indem er dem Musquea-Volk gemäss dem Brauch dieser Ureinwohner zugleich für die Möglichkeit dankte, «mit Ihnen auf ihrem Gelände zu konferieren», erteilte er eine eindruckliche Lektion der Brüderlichkeit, des gegenseitigen Respektes und der Hochachtung vor dem andern Volk. Doch dann kam er rasch zum Thema des Tages, indem er fortfuhr: «Unsere Geschichte beginnt in der geistigen Welt vor Tageslicht, unsere Menschlichkeit haben wir vom Akt unserer Schöpfung und dadurch, dass wir durch Gott auf unser angestammtes Land gesetzt wurden. Unser Land ist heiliges Land, und unsere Identität ist davon nicht zu trennen. Ein Nishga existiert nicht in der Fülle seines Seins, ohne dass er in seinem Land, seiner Sprache, seinen Gesetzen, Stammeskulturen und geistlichen Werten aufgeht. Die tiefe integrierende Macht einer ganzheitlichen Existenz lag für uns immer im Glauben an Gott. Seitdem die Missionare uns das Evangelium brachten, war das Christentum das verbindende und zentrale Element unserer Gesellschaft. Die weiterbestehende Suche nach Gott in der Einheit des Leibes Christi bringt unsere Gemeinschaft zusammen und gibt unserer Kultur und unserem Stammessystem Macht und Stärke.» Der Referent schilderte in der Folge den Weg, den sein Volk im Kampf um die eigene Identität im Laufe der letzten 400 Jahre zurücklegen musste, angefangen von der Feststellung Papst Pauls III., der im Jahre 1537 erklärt hatte, Indianer seien «wirklich Menschen» und hätten deshalb Rechte im Rahmen der bestehenden Gesetze, bis hin zur Landrechtsfrage, über die seit sieben Jahren mit der kanadischen Regierung verhandelt wird, wobei die Ureinwohner von den Kirchen Kanadas aktiv unterstützt werden. Mit der Aufforderung an uns Delegierte, die Sache seines Volkes zu unterstützen und die Frage der Würde seines Volkes zu der nach der eigenen Würde zu machen, weil wir «eins sind in seiner Wahrheit und seiner Liebe», schloss Häuptling Robinson sen. sein beeindruckendes Votum²¹. – Im späteren Verlauf verabschiedete die Vollversammlung dann auch eine «Resolution zu den Rechten der Urvölker Kanadas»²².

²¹ Ebd.

²² A. a. O., S. 193.

Nun folgten die kurzen Beiträge von Vertretern anderer Weltreligionen. Als erster sprach der japanische Buddhist Masuo Nezu, Mitglied der grossen buddhistischen Sekte der Rissokoseikai, der zu dem uns beschäftigenden Thema aus der Sicht seiner Religion sagte: «Der Buddhismus bestätigt die Heiligkeit alles Lebens. Sein Ziel ist, alle Lebewesen aus irdischer Not zu befreien, so dass sie die ‹Freude des Friedens› erlangen können. Friede und Befreiung stehen allen Lebewesen zu, denn vor dem Dharma sind alle gleich; die Botschaft von der Befreiung ist daher an alle gerichtet und fällt wie Regen auf sie nieder, damit ihr Leben erblühe und Früchte trage.»²³ Mit der Zitierung eines Lotus Sutra, in dem diese Gedanken poetisch zum Ausdruck gebracht werden, schloss er sein Votum ab.

Als Vertreter des Hinduismus wies Shri Shrivatsa Gotswami darauf hin, dass Krieg, Ausbeutung der Natur und Unterdrückung von Menschen eine Folge unserer Abwendung von Gott sind, und er gab dabei folgendes zu bedenken: «Gott hat uns Verstand gegeben, damit wir die Leiden anderer verstehen, und den freien Willen, Nein dazu sagen zu können, auch den freien Willen, gewaltlos angesichts von Gewalt zu sterben. Die Welt, wie sie von Gott geschaffen wurde, ist schön. Das Herz sollte von Freude für das Schöne erfüllt sein, wie auch für den Schmerz über das Leiden anderer. Wir haben uns aber aus Ignoranz von Gott abgewandt. Wir fühlen uns der Natur entfremdet. Wir empfinden Feindschaft gegenüber unseren Mitmenschen und Mitgeschöpfen. Wegen dieser Entfremdung wird unser Ego immer mächtiger. Dieser Egoismus ist die Perversion der göttlichen Natur, nämlich das Verständnis des Ichs als eines eigenen Seins im Widerspruch zu Gott. Dieser Egoismus verursacht den Verlust einer Verwirklichung des Reiches Gottes, die auf unserer Einheit in der Anbetung Gottes beruht. Statt dessen haben zahllose getrennte Ichs, die sich mit einer Rasse, einer bestimmten Sprache, einem Geschlecht, einer Klasse oder einem Staat identifizieren, diese grundlegende Einheit zersplittert.»²⁴ Ein Hindu-Gebet schloss diesen Beitrag ab.

Scheich Jusuf Khan Schakirov sprach als ein sowjetischer Muslim zum Plenum. Auch im Islam hängt alles Leben von Gott als dem Schöpfer ab. «Wir glauben an erster Stelle, dass Allah der lebendige Gott ist, der sein eigenes Leben lebt, der von niemandem abhängig ist und von niemandem geleitet wird. Ein anderer wichtiger Aspekt des

²³ A. a. O., S. 49.

²⁴ Ebd.

Lebens in islamischer Sicht ist, dass Gott nicht nur Herrschaft über das Leben selbst, sondern auch über das Lebensende, d.h. den Tod, ausübt. Gott gibt Leben, und niemand ausser ihm kann Leben geben. Gott beendet das Leben, und niemand ausser ihm kann Leben nehmen. Alles ist in seiner Macht, alles gehört ihm. Das Leben ist für Muslime das grösste Geschenk Gottes. Der Islam wird daher zu Recht als lebensbejahende Religion bezeichnet. Er fördert respektvolle Haltung gegenüber dem Leben. Einem Lebewesen sein von Gott gegebenes Leben zu nehmen, ist eine schwere Sünde, die Allah, der Allmächtige, nie vergeben wird. Allah aber gibt uns nicht nur Leben, sondern auch alles, was zu seiner Entfaltung und Fortführung notwendig ist.» Die Sicht des Lebens, wie Muslime sie haben, beinhalte auch körperliche und geistige Aspekte, und das Leben werde nur in ihnen verstanden, fügte der Sprecher noch bei²⁵.

Es war peinlich, dass die Versammlung ausgerechnet in einem Moment, da diese Gäste zu Worte kommen durften, unter Zeitdruck geriet, so dass schon die Vorredner des letzten Sprechers ihre Botschaften nur in komprimierter Form vortragen konnten, was jedoch nicht zu verhindern vermochte, dass dem letzten, Rabbi Marc H. Tanenbaum, gerade nur noch drei Minuten (!) verblieben. Er grüsste «als der Stamm des Olivenbaums die Zweige» und nützte die wenigen Minuten zum flammenden Appell für Gemeinsamkeit in der heutigen Frage nach dem Leben, auch wenn er mit dem christologischen Aspekt nicht konform gehe. Die fundamentale Frage sei das Überleben der Welt. Jeder Mensch ist nach Gottes Ebenbild geschaffen, keiner ist entbehrlich. Die Bitte an Gott um Frieden und Gerechtigkeit zwischen Israel und seinen Nachbarn beschloss diesen Kurzbeitrag²⁶.

Den Abschluss dieses ganz dem ersten Unterthema gewidmeten Nachmittags bildete die tänzerische Interpretation der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Brunnen im Stile des klassischen Bharatha-Natyam-Tanzes durch Frau Shobara Jeyasing von der südindischen Kirche.

Ergänzend sei noch erwähnt, dass am darauffolgenden Tag auch noch der schon in Nairobi 1975 als Gast an der Vollversammlung teilnehmende Sikh²⁷ Gopal Singh namens aller Vertreter der anderen

²⁵ A. a. O., S. 50.

²⁶ Ebd.

²⁷ Wer sind eigentlich die Sikhs? Da sie gerade in jüngster Zeit in Indien weltweit von sich reden machten, sei das Wichtigste hier kurz erwähnt. Die Bezeichnung «Sikh» leitet sich vom Sanskrit-Wort «sisya» her und bedeutet ur-

Weltreligionen, deren Dank für die an sie ergangene Einladung er zum Ausdruck brachte, das Wort ergriff. Dabei legte er die Bedeutung von Jesus Christus aus der Sicht seiner Glaubensrichtung dar: «Sie nennen Jesus Christus Licht und Leben der Welt. Ich ehre sein Andenken ebenso wie Sie. Er ist für uns kein Fremder. Werden Sie schockiert sein, wenn ich Ihnen sage, dass er ein Mann des Ostens war, arm wie die meisten von uns hier, und nur von seiner Hände Arbeit lebte? Er hatte weder blondes Haar noch blaue Augen, wie Sie ihn so gerne malen, und er sprach weder Englisch noch Französisch noch Deutsch oder Spanisch – die vier offiziellen Sprachen des ÖRK auf dieser heiligen Vollversammlung. (Hier vergass der Sprecher, dass auch Russisch – und in Vancouver ad hoc sogar noch Griechisch ebenfalls offizielle Sprachen waren. D.V.) Vielleicht war er ein Schwarzer, aber er hatte den erforderlichen Intelligenzquotienten und die moralische Autorität, die Welt durch die Jahrhunderte zu erschüttern. Wir im Osten erkannten ihn – drei weise Männer aus dem Osten – schon bei seiner Geburt als den Sohn Gottes, zusammen mit einem von Staunen ergriffenen Stern, der in beredtem Schweigen über ihm stand und nicht weiterziehen wollte, da er etwas sah, was er noch nie gesehen hatte. Doch Sie erkannten ihn nicht einmal nach seiner Kreuzigung, sondern erst nach seiner Auferstehung von den Toten – und

sprünglich «Schüler, Jünger». Die Bewegung der Sikhs geht auf den um 1440 in der Nähe von Benares geborenen indischen Dichter Kabir zurück. In einer Muslimfamilie aufgewachsen, schloss er sich später einem Hindu-Guru namens Ramdas an. In seinen Psalmen, die heute noch gleichermassen von Hindus, Muslims und Sikhs gesungen werden, wird sein Herkommen aus dem Islam deutlich, in dem er die Verehrung des einen Gottes betont, gegen leer und abergläubisch gewordene Rituale und Zeremonien predigt und Anklage gegen Missbräuche des Kastenwesens erhebt. Da er einen grossen Kreis von Schülern hatte, war es unvermeidlich, dass diese Gedanken aufgenommen und durch einzelne dieser Jünger zum Anstoss für Hindu-Reformbewegungen gemacht wurden. Unter diesen ragte der Guru Nanak heraus, der als Gründer der Sikhs gilt. 1449 bei Lahore (Pakistan) in einer Hindufamilie geboren, verliess er später Frau und Kinder. Als Wallfahrer durchzog er ganz Indien und pilgerte sogar nach Mekka. Sein Glaube wurde durch Hindus und muslimische Sufis, besonders aber durch seinen Meister Kabir geprägt. Als er starb, verehrten ihn Hindus wie Muslim als Heiligen und religiösen Lehrer. Schon vor seinem Tod hatte er seinen Schüler Lehna als Nachfolger eingesetzt, der sich dann als Guru Angad (= Teil) bezeichnete, so dass es im Adi Granth – dem heiligen Buch der Sikhs – jetzt heisst: «Durch Angad, seinen (nämlich Nanaks) Teil, wirkt Nanak selbst als Guru.» Mit Angad nahm die Folge von zehn Gurus ihren Anfang, die sich alle als Nanak bezeichneten, so «wie eine

auch das erst drei Jahrhunderte später, als Rom das Christentum annahm. Aber wir in Indien akzeptierten ihn schon 67 Jahre nach seiner Geburt, als der Apostel Thomas an der Küste Keralas in Südindien landete.» Singh sprach dann vom Einfluss des Christentums im Guten und im Schlechten auf den Osten, der nun jedoch vorüber sei, und fuhr fort: «Wir haben heute Religion, aber keinen Glauben, Geschwindigkeit, aber keine Richtung, Leidenschaft, aber kein Mitleid, mehr Wissen, aber nicht mehr Weisheit. Jeder wirtschaftliche Fortschritt bringt neues moralisches Leiden. In Ihrem wissenschaftlichen Übereifer haben Sie uns bis zur Landung auf dem Mond gebracht, aber noch nie waren die Menschen weiter voneinander entfernt als heute... Das Leben hat seinen Sinn verloren. Hier könnten wir einander helfen, um den Frauen und Männern dieser Erde ihre alte Würde und Herrlichkeit zurückzugeben. Wir alle beschäftigen uns mit dem Kirchenbesuch am Sonntag, mit Ritualen und Dogmen, während die Gesellschaft um uns herum zerfällt. Es ist Zeit, dass wir einander un-

Lampe von einer andern entzündet wird». Eine Glaubensformel der Sikhs lautet: Alle zehn Gurus sind Offenbarung des einen Lichts und der einen Form. – Angads Nachfolger Amar Das führte die gemeinsame Küche ein, wie sie heute noch in den Sikh-Heiligtümern existiert. Die gemeinsamen Mahlzeiten sollten praktisch die Kasten-Unterschiede unter den Sikhs aufheben. – Das vierte Oberhaupt der Sikhs, Guru Ram Das (1534–1581), Schwiegersohn seines Vorgängers, gründete die Stadt Amritsar und legte die Fundamente für den Goldenen Tempel. Mit seinem Sohn Arjun wurde die Führung der Gemeinschaft in der direkten männlichen Linie erblich, und unter dessen fähiger Leitung erstarkte die Gemeinschaft und gewann rasch auch an politischem Einfluss. Dies wurde Arjun zum Verhängnis, indem Kaiser Jehangir ihn 1606 in Lahore zu Tode foltern liess. Mit erst 11 Jahren folgte sein Sohn Har Govind, der als Guru eine eigentliche Armee aufbaute, die von dessen Sohn dann noch verstärkt wurde. Das hatte wiederum zur Folge, dass 1675 der nachfolgende Guru Teg Bahadur vom Kaiser Aurangzeb in Delhi enthauptet wurde.

Der wohl bedeutendste Guru nach dem Gründer Nanak war der zehnte, Govind Singh (1666–1708). Dieser gründete die besondere Bruderschaft der «Reinen» (Khalsa), die in Zukunft die weltliche Herrschaft ausüben sollte. Denn nach ihm sollte inskünftig der Adi Granth, das Heilige Buch, die Stelle des Guru einnehmen, sodass Govind Singh tatsächlich der letzte Guru war. Er gab allen Männern der «Reinen» den Titel «Singh» (Löwe) und führte als äussere Zeichen des Sikh die bekannten fünf «K» ein: ungeschorenes Kopf- und Barthaar (Kesh), Kamm (kangh), Armreif (Kara), Kniehose (kacch) und das Schwert (kirpan). An diesen Zeichen kann man noch heute die strenggläubigen Sikhs erkennen, denen schon Govind Singh den Tabak- und Alkoholgenuss untersagt hat.

Manches in der Lehre der Sikhs, wie zum Beispiel die Unterwerfung unter

sere heiligen Hände reichen, um den Menschen ihre Menschlichkeit in Gottes eigenem Namen zurückzugeben.»²⁸

Unterthema II: «Leben und Tod – Konfrontation und Überwindung»

Im Vorbereitungstext fand sich der Satz: «Christus ist von den Toten auferstanden, und wir glauben an die Auferstehung inmitten von Sünde und Kräften von Tod und Zerstörung.» Damit wurde ausgesprochen, was die Kirche lehrt und was Christen bis auf den heutigen Tag glauben, jedoch oft ohne zu wissen, was das konkret bedeutet. In Vancouver wurde uns dies im Ineinander einer Tonbildschau und von mehreren Zeugnissen aus verschiedenen Regionen der Erde unmittelbar zum Bewusstsein gebracht. Die tschechische Theologin Dr. Anzka Ebertowa (Hussiten-Kirche) blieb in ihren Ausführungen, auch wenn sie im zweiten Teil ihres Referates die Schrecken der beiden Weltkriege beschwor und die Bemühungen um «den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft und den Wiederaufbau unserer durch den Krieg zerstörten Städte» schilderte, auf die biblische Botschaft bezogen. – Bischof Misaeri Kauma (Kirche von Uganda) schilderte die wechselvolle Geschichte seines schon wiederholt durch «das Tal des Todes» geführten Volkes vom Anfang der Mission bis zu den blutigen Machtkämpfen der Gegenwart. Sein erschütterndes Zeugnis schloss der Bischof mit den Worten: «Die Ugander müssen ihr Kreuz bis zum bitteren Ende tragen, dann wird die Auferstehung folgen. «Ich bin die Auferstehung und das Leben», sagt Jesus. Ohne den Tod gibt es keine Auferstehung. Beten Sie für Uganda.»²⁹ Nach dem Afrikaner hatte die australische Kinderärztin Dr. Helen Caldicott das Wort, die seit

den göttlichen Willen, erinnert an islamische Glaubensquellen. Andererseits steht der ausgeprägte Glaube an Karma und Wiedergeburt und die Sicht der Unwirklichkeit dieser Welt durchaus in der Hindu-Tradition. Im gemeinsamen Kampf gegen die muslimische Mogulherrschaft ist die Sikh-Gemeinschaft ohnehin den Hindus nahegeblieben. Bei der Teilung des Subkontinents sind jedenfalls die Sikhs aus dem neuen Staat Pakistan nach Indien gekommen. Die Sikhs schätzen es zwar nicht, wenn man sie einfach als Hindus bezeichnet – doch eigentlich religiöse Gründe zur gegenseitigen Verfolgung gibt es nicht (dieser Übersicht liegt ein Artikel von Hubert Hänggi in der Vierteljahr-Publikation JHS 1/1985 zugrunde, in dem dann auch noch auf die komplexen Hintergründe politischer und wirtschaftlicher Natur der gegenwärtigen anhaltenden Spannungen eingegangen wird).

²⁸ Bericht aus Vancouver '83, S. 34.

²⁹ A. a. O., S. 51.

Jahren vor allem im pazifischen Raum als Vorkämpferin gegen den Atomkrieg bestens bekannt ist. Das Bild eines möglichen atomaren Holocausts unterlegte sie mit einer Fülle statistischen Materials in bezug auf die irrsinnige Aufrüstung in aller Welt. Auf diesem schreckhaften Hintergrund verstand man, dass sie nationales Denken als einen Anachronismus abqualifizierte und alle Menschen dazu aufrief, miteinander leben zu lernen. Ihre Überzeugung fasste sie in die Worte zusammen: «Gottes Schöpfung liegt in unserer Hand. Diese Generation wird sich entweder tätig entschliessen, sie zu retten, oder sich durch passives Komplizentum zerstören.»³⁰ Die nächste Referentin, Domitila Barrios de Chungara, Frau eines bolivianischen Minenarbeiters, gab Einblick in die Zusammenhänge, die schliesslich zum zivilen Ungehorsam und zu dem von ihr angeführten Streik führten, der sich gegen diejenigen richtete, welche als Ausbeuter die Hauptschuld an den armseligen Existenzbedingungen bolivianischer Kinder und Erwachsener tragen. Mit dem abschliessenden Aufruf zur Unterstützung für Guatemala machte sie deutlich, dass das eigene Elend diese Menschen nicht hindert, grenzüberschreitend solidarisch zu werden mit denen, die ebenso in Not sind. – Wieder ein anderes und in seiner Art eher noch erschütternderes Zeugnis gab Frau Frieda Haddad (Griechisch-Orthodoxes Patriarchat von Antiochien). Denn ihr Kurzbericht wuchs heraus aus dem Erlebnis einer Bombenexplosion am Ostermorgen in Beirut, das für sie zum unvergesslichen Gleichnis für die Erfahrung des Todes mitten im Leben wie für das Aufleuchten des Lebens im Gegenüber zum Tod wurde. «Das Kreuz ist die Ankunft des Reiches Gottes inmitten von Sünde und Tod» – wer das so schlicht bezeugen kann, nachdem ihm derart Schreckliches widerfahren ist, gehört – so meine ich – zu denen, die schon hier und jetzt «vom Tode ins Leben hinübergezügelt» sind (Joh. 5.24). – Wer angenommen hatte, diese Schilderungen christlichen Leidens in einer todbedrohten Welt seien nicht mehr zu überbieten, musste spätestens seine Meinung revidieren, als der Koreaner Hyung Kyu Park (Presbyterianische Kirche) jenen Ostermorgen schilderte, an dem christliche Studenten im Anschluss an den Gottesdienst die Auferstehung Jesu im politischen Leben des Landes verkündigen wollten. Doch beim Erscheinen der Polizei flohen sie und versteckten sich. Er schilderte die Scham über das Versagen, aber auch, was er als Einzelhäftling und Angeklagter vor Gericht durchzumachen hatte. Um so erstaunlicher war sein Fazit:

³⁰ Ebd.

«Das Gericht wurde für uns der geeignetste Ort für die Verkündigung des Evangeliums von eben dem Jesus Christus, der mit den Armen und Unterdrückten lebte, der am Kreuz für die Freiheit der Menschen starb und für die Freiheit der Menschen in der Welt auferstand.»³¹

Unterthema III: «Leben in seiner ganzen Fülle»

Von Anfang an war klar, dass dieses Unterthema für die inhaltliche Entfaltung am meisten Schwierigkeiten bieten werde. Denn worin besteht «die Fülle des Lebens», die uns Menschen zu bringen Jesus Christus in diese Welt gekommen ist? Werden wir dieser Fülle schon hier auf Erden teilhaftig oder aber erst im Reiche Gottes, in der Herrlichkeit? – Bereits im Vorbereitungstext konnte diese Spannung zwar aufgezeigt, aber nicht gelöst werden, wenn es dort heisst: «Christus verheisst Leben in Fülle, neues und ewiges Leben. Wir bestätigen, dass wir hier und jetzt am Leben des auferstandenen Christus teilhaben, wenn wir uns durch den Heiligen Geist ihm zuwenden und als seine Jünger an seinem Leiden teilnehmen. Die Kirche ist aufgerufen, sein Evangelium aller Welt durch Wort und Leben zu verkünden und den Weg des Kreuzes zu gehen. Wir müssen aber bekennen, dass wir gegenüber seinem Ruf in einer Welt des Leidens und der Entbehrung ungehorsam waren. Weil wir einen Vorgeschmack seiner Fülle des Lebens haben, vollenden wir unsere Freude, wenn wir unser Bemühen um Gerechtigkeit und Schalom für alle teilen.»

Die ganze Spannweite des inhaltlichen Bogens dieses dritten Unterthemas kam schon in den Persönlichkeiten der beiden Hauptreferentinnen zum Ausdruck: einerseits Frau Dr. Dorothee Sölle (BRD), Protagonistin der gesellschaftskritischen Christen, Initiatorin und langjährige Mitträgerin des «politischen Nachtgebets» in Köln, und Mutter Euphrasia vom Kloster Dealu der Rumänisch-Orthodoxen Kirche, Repräsentantin klösterlichen Frömmigkeitslebens und orthodoxer Spiritualität. Um das Auftreten von D. Sölle hatte es im Vorfeld von Vancouver übrigens eine innerdeutsche Kontroverse gegeben, indem die offiziellen Instanzen der Kirche sie zwar in der Sache wohl für kompetent, kirchlich aber nicht als repräsentativ betrachteten. Trotz starker Vorbehalte blieb der Vorbereitungsausschuss bei seiner Einladung, und was Frau Sölle in ihrem Referat ausführte, bestätigte die

³¹ A. a. O., S. 52.

Richtigkeit dieser Entscheidung. Immerhin wäre es trotz der vorangegangenen internen Querelen nicht nötig gewesen, dass sie ihren Vortrag in englischer (und nicht in deutscher!) Sprache hielt (was sie zwar hinterher als eine Konzession an die kanadischen Fernsehzuschauer bezeichnete, weil zumindest die Verhandlungen im Plenum während der ganzen Tagung vom kanadischen Fernsehen live übertragen wurden). Zudem war die Schärfe ihrer Angriffe auf ihre eigene Kirche und auf die Bundesrepublik wohl wenigstens teilweise dem erwähnten «Wirbel» zuzuschreiben. Aber auch ohne diese «Nebengeräusche» konnte ihren Ausführungen, in denen sie die materielle Wohlstands-Diesseitigkeit der westlichen Überfluggesellschaft geisselte, die Berechtigung nicht abgesprochen werden, wenn sie u. a. sagte: «...auch innerhalb der ersten, reichen Welt gibt es wenig erfülltes Leben und statt dessen eine sich immer weiter ausbreitende innere Leere. Nicht materielle Verelendung, sondern psychische Leere schiebt sich hier zwischen Christus und die Mittelklasse der ersten Welt. Das sinnlose Leben, von vielen einzelnen seit dem Beginn der Industrialisierung wahrgenommen, ist heute eine Massenerfahrung der Menschen in der ersten Welt: Nichts freut, nichts schmerzt ihn tief, die Beziehungen zu anderen sind oberflächlich und austauschbar, die Hoffnungen und Wünsche reichen gerade noch zur nächsten Urlaubsreise. Die Arbeit der meisten ist sinnlos und langweilig.»³² Anhand des Gleichnisses vom reichen Jüngling versuchte sie die Schritte zu einem «Leben in Fülle» konkret aufzuzeigen: «Wir können die innere Leere nicht einfach mit Gott füllen, wie manche es sich von einer Art kostenloser Spiritualität erträumen, wir müssen erst äusserlich leer werden von all dem, was uns erfüllt. Leerwerden für Gott ist ein Sich-leer-Machen und alle Besitztümer unserer Welt aufgeben bzw. einschränken: Geld und Gewalt. Ärmer werden und mit weniger Gewalt auskommen, das ist die Umkehr zur Fülle des Lebens. ... Der Reichtum des Menschen liegt in seinen Beziehungen zu anderen, in seinem Dasein-für-andere. Die Fülle des Lebens wird nicht weniger, wenn wir sie miteinander teilen, sondern sie vermehrt sich so wunderbar wie fünf Brote und zwei Fische sich vermehrten.»³³ In solcher «Selbstentleerung», ja Selbstaufgabe und im Teilen des Lebens in Liebe lag der gemeinsame Angelpunkt beider Referate, indem auch die rumänische Äbtissin Mutter Euphrasia von der Askese, der freiwilligen Abkehr des Men-

³² Ebd.

³³ Ebd.

schen von dieser Welt und der völligen Hingabe an Gott sprach. Das Leben in klösterlicher Gemeinschaft komme all denen entgegen, welche auf der Suche «nach authentischer Lebensweise» sind. Sie legte dar, in welcher Weise die orthodoxen Klöster diese Aufgabe im Rahmen der Tradition ihrer Kirche zu erfüllen trachten, und wies auf den komplementären Charakter des kontemplativen und des aktiven Lebens. «Das Einssein mit Gott ist der Höhepunkt des geistlichen Lebens. Doch wir wissen, dass die <theosis> in ihrer ganzen Fülle ein Geheimnis der künftigen Welt ist. Das Wissen über die Gegenwart, unscharf und bruchstückhaft wie das Bild, das uns ein Spiegel zurückwirft, wird dereinst deutlich und verständlich vor uns stehen (1. Kor. 13.12). Diese eschatologische Realität wird in dieser Welt vorbereitet und antizipiert, ebenso wie die Verklärung die Auferstehung antizipiert und wie die Kirche Zeichen und Sakrament des Reiches ist. Diese Vorbereitung hat begonnen mit der Menschwerdung Jesu Christi, welche nur *ein* Ziel hatte, nämlich sein Leben zu teilen.» Die Referentin kam abschliessend auf die im Kloster gebotene Möglichkeit ganzheitlichen Lebens zu sprechen: «Das Klosterleben, das in früheren Zeiten eine sehr wichtige liturgische, spirituelle, kulturelle und gesellschaftliche Rolle spielte – die Klöster waren die Universitäten –, hat heute die Aufgabe, das Geheimnis des Lebens in Gott, der das Leben in seiner Fülle ist, offenbar zu machen. Es geht nicht nur darum, von diesem in Gott verhüllten Leben zu sprechen, sondern auch darum, ihm durch unsere Spiritualität und unser Zeugnis Ausdruck zu geben. Jesus Christus, das Leben der Welt, ist in der monastischen Spiritualität das Leben eines jeden menschlichen Wesens.»³⁴

Wo «die Fülle des Lebens» im Raume der christlichen Kirche erörtert wurde, durften natürlich auch die Zeugnisse derer nicht fehlen, die nicht müde werden zu betonen, dass ihnen diese Fülle bereits geschenkt sei – einerseits die Vertreter der charismatisch breitgefächerten Pfingstbewegung und andererseits die fundamentalistischen Evangelikalen. So trat von der ersten Gruppe der bekannte Dr. David Du Plessis vor das Plenum, führte sich als den grössten pfingstkirchlichen «ecumeniac» (Ökumeniker) vor und gab einen Abriss einer «Einführung in das Leben im Heiligen Geist», indem er die Neugeburt des Menschen durch das Wasser der Taufe anhand der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen interpretierte und die Einheit der Gläubigen im Geiste Gottes beschwor. Als Evangelikaler schil-

³⁴ A. a. O., S. 53.

derte der Jugoslawe Dr. Peter Kuzmic den Kernpunkt seiner persönlichen Bekehrung mit den Worten: «Die innere Freude und die Gewissheit, von Gott angenommen zu sein, schufen eine vorher nicht vorhandene Hochschätzung der Bibel als des Wortes Gottes, die Liebe Gottes und die Sorge um den Mitmenschen.»³⁵ Ein ähnlich bewegendes Zeugnis persönlicher Glaubenserfahrung gab Teresa Porcile Santino (Uruguay, Mitglied der römisch-katholischen Beobachter-Delegation). Weil gerade bei diesem Unterthema die Stimme auch der Jugend wichtig war, hörte man besonders aufmerksam, wie Mr. Keith Branch von der anglikanischen Kirche Westindiens «Leben in Fülle» aufgrund seiner Erfahrungen in Guayana angesichts von Menschenrechtsverletzungen, des Massenselbstmordes der «Gemeinschaft des Volkstempels» in Johnstown und anderer schrecklicher Erlebnisse interpretierte. Die abschliessende Kurzbetrachtung der amerikanischen Jugenddelegierten Helen Hempfling (Disciples of Christ, USA) über das bekannte Wort Jesu Joh. 3.8: «Der Geist weht, wo er will...» wagte es, den Ton der Hoffnung anzuschlagen, indem sie u. a. sagte: «Ich erfahre seine (nämlich des Geistes) Macht, wenn ich mich umsehe und das Wunder dieser Vollversammlung erlebe, das Wunder, dass wir alle unter einem Dach versammelt sind, um miteinander auf eine Vision des Gottesreiches hinzuarbeiten, das uns verheissen ist. Der Wind, der geheimnisvolle Wind des Heiligen Geistes... Der Wind, der Leben und Tod schenkt und erhält, die seinen Atem verspüren. Der Wind, der die besondere Gabe der Hoffnung mit sich bringt.»³⁶

Unterthema IV: «Leben in Einheit»

Dieses letzte einführende Thema – so sagte es der als einer der Mentoren im Vorbereitungsausschuss mitwirkende damalige stellvertretende Generalsekretär des ÖRK, Dr. Konrad Raiser – «hatte im Duktus der Entfaltung des Hauptthemas die Funktion, die innere Einheit von Schöpfung, Inkarnation und Heiligung im Geheimnis der göttlichen Trinität, der Gemeinschaft, der Liebe zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist zu verdeutlichen und so die drei vorangegangenen Unterthemen erneut mit dem Hauptthema zu verknüpfen»³⁷. Wer wäre zur Lösung dieser Aufgabe berufener gewesen als ein Theologe derjenigen

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ökumenische Impressionen Vancouver, S. 128.

Kirche, die wie keine andere das trinitarische Denken nicht so sehr in der Dogmatik verankert, sondern es in ihrem gottesdienstlich-liturgischen Leben manifestiert, nämlich der orthodoxen? Dass die Wahl auf Protopresbyter Vitaly M. Borovoy von der russischen Kirche fiel, war noch in einer anderen Hinsicht zu begrüßen. Denn dieser Theologe war viele Jahre hindurch im Genfer Stab des ÖRK für «Glaube und Kirchenverfassung» tätig gewesen und hatte massgeblich dazu beigetragen, dass orthodoxes Denken und östliche Spiritualität das geistige Klima innerhalb des ÖRK spürbar zu bereichern begannen. Auch in Vancouver zeigte sich V. Borovoy nicht so sehr als der originelle Denker, der er auch ist, sondern in erster Linie als der treue Anwalt der theologischen Tradition der Orthodoxie. Gespannt, ja geradezu fasziniert folgten die Zuhörer seinen Ausführungen zum Unterthema «Leben in Einheit», wozu er bemerkte: «Am besten äussert sich diese Einheit, diese Gabe und Aufgabe des Lebens, in der Kirche in der hl. Eucharistie und durch die hl. Eucharistie.» Und dann entfaltete er eine Lehre der Eucharistie in orthodoxer Sicht, wie ich selber und mit mir wohl die meisten sie in derartiger Dichte noch nie zu hören bekommen hatten. Doch das Überraschendste sollte erst noch folgen! Denn bevor er aus den lehrhaften Darlegungen konkrete Schlussfolgerungen für das Leben der Christen und der Kirchen in der heutigen Welt zog, fasste er das Gesagte in die Worte zusammen: «So ist die Fülle des Lebens und die Fülle der Einheit der Menschen, übergehend in die völlige Verklärung der gesamten Schöpfung und in die Vergöttlichung des Menschen in seiner vollständigen und ewigen Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus nach der Gnade des Heiligen Geistes, wenn Gott wahrlich alles in allem wird, und ein Unterpfand und ein Zeichen dafür ist die hl. Kirche, und herausgestellt wird das in der hl. Eucharistie.» Und dann kam eben das verblüffende Eingeständnis: «Alles bis hierher Gesagte enthält kein einziges Wort von mir selbst. Es ist eine getreue und genaue Darlegung der Lehre vom Leben in Einheit – in der hl. Kirche – durch die hl. Eucharistie – wie diese Lehre in der Alten Kirche gelebt und empfunden wurde.»³⁸ Im weiteren wollte dann Borovoy gestehen, dass er sich bei seinen Darlegungen vor allem auf «den bedeutenden russischen orthodoxen Theologen, einen von den Vätern des ursprünglichen Ökumenismus, Vater Georgi Florovskij» (1893–1979) stütze, einen «von der Plejade glän-

³⁸ Alle Zitate stammen aus dem vervielfältigten Text des Dokumentes TH-4, das allen Teilnehmern im Plenum vorlag.

zender russischer Theologen und religiösen Denker, Gründer der ökumenischen Bewegung»... «Ich möchte, dass dieser mein Beitrag als unser aller dankbarer Tribut zu seinem Gedenken aufgenommen wird.» Mit ihm beschwor er die Schar zahlreicher anderer russischer Theologen und Denker, die (was Borovoy in seinem Text allerdings nicht explizit erwähnte!) nach der Oktober-Revolution 1917 ins westliche Exil gingen, was nach Borovoys Auffassung der Tatsache zuzuschreiben ist, dass «sie sich oft und tragisch irrten beim Verständnis des Geschehens ihrer eigenen Zeit und in der Bewertung geschichtlicher Perspektiven und der Aufgaben des christlichen Zeugnisses in der modernen Welt». Indessen attestierte er ihnen, dass sie das Beste der russischen Theologie und der religiösen Philosophie bewahrten und «dieses grosse Erbe in der neuen Situation ihres Lebens im Westen und ihres Wirkens in der Gründungszeit der ökumenischen Bewegung trugen, interpretierten und entwickelten». – Wenn ich vorhin schrieb, «Borovoy wollte gestehen...», dann deshalb, weil er ausgerechnet diesen Passus mit einer «Hommage» an die russischen Exiltheologen beim Vortrag ausliess, und die Frage ist berechtigt, ob dies vielleicht nicht nur aus Zeitgründen geschehen sei?

Erstaunlich war dann auch, wie Borovoy als Quintessenz seiner theologischen Erörterungen sechs «Imperative der Orthopraxis» nannte, die hier stichwortartig erwähnt seien:

1. Überwindung der geschichtlichen Kirchentrennungen durch Wiedervereinigung in der Einen, Heiligen, Allgemeinen und Apostolischen Kirche.

2. Kampf gegen Hunger, Elend, Armut, Krankheit und alle Erscheinungen sozialer Ungerechtigkeit.

3. Unvereinbar mit der Einheit mit Christus durch die hl. Eucharistie sind jede Feindschaft, Diskriminierung und Trennung zwischen Menschen nach Rasse, Nationalität ethnischer, sprachlicher oder kultureller Zugehörigkeit, nach Geschlecht, Alter oder sozialem Status.

4. Wo der «Kelch des Friedens» in der Eucharistie gereicht wird, besteht auch die Pflicht zum Friedensdienst für jeden Christen.

5. Insofern die Kirche der Ort der «Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft» ist, folgt daraus auch die Zusammenarbeit und der Dialog mit Menschen anderen Glaubens und anderer Ideologien.

6. Insofern die hl. Eucharistie und das durch sie vermittelte Heil eine eschatologische Dimension haben, eignet ihnen neben dem menschlichen – geschichtlichen und ekklesiologischen – auch ein kosmischer Aspekt: «In der Eucharistie werden nicht nur Anfänge des

Stoffes (Getreide und Früchte) konsekriert, sondern es wird auch die letztliche Befreiung von der Knechtschaft des vergänglichen Wesens zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes, der ganzen Kreatur, der gesamten kosmischen Existenz vorweggenommen. Und hier werden «oikonomia» und «oikologia» (d.h. vernünftige, planmäßige und zielbewusste, auf das allgemeine Wohl gerichtete Führung der Weltwirtschaft, der Weltökonomie) und Fragen der Steuerung der Natur und des Kosmos (d.h. Fragen der Ökologie, des Umweltschutzes, des Schutzes der uns umgebenden weltweiten Natur und des Weltraums) zu unmittelbaren Fragen der christlichen Fürsorge für die «Einheit des Lebens» und das «Leben in Einheit». Dies sind nur einige verhältnismässig wichtige Schlussfolgerungen und Aufgaben für die christliche «Orthopraxis», die direkt und imperativ aus der christlichen «Orthodoxie» folgen...»

An dieses Referat schloss sich eine Bildmeditation über die bekannte Dreifaltigkeits-Ikone von A. Rublev (1411) an, wobei Borovoy's vorhergehende Gedanken wesentlich mithalfen, die meditativ gegebene Interpretation nachzuvollziehen.

Die Ausführungen des stellvertretenden Direktors der UNCTAD, Dr. Jan Pronk (Holland), – in Uppsala 1968 selber noch Jugenddelegierter! – konfrontierten uns dann schonungslos mit den ökonomischen Problemen der Gegenwart, die er im einen Satz zum Ausdruck brachte: «Der Anfang der achtziger Jahre ist gekennzeichnet von weniger Arbeit und weniger Brot für mehr Menschen.» Er ermutigte die Kirchen, sich dezidiert an der Überwindung der Krise zu beteiligen, ob dies nun durch eine neue internationale Wirtschaftsordnung, einen internationalen demokratischen Sozialismus, durch Leben in Einheit oder die vom ÖRK geforderte gerechte, partizipatorische und überlebensfähige Gesellschaft geschehe: «Arbeit und Brot miteinander und mit der ungeborenen Generation zu teilen, ist ein ökumenischer ethischer Auftrag. Er war es immer. Ob aber der Auftrag erfüllt wurde, hat in der Vergangenheit keine Konsequenzen für das Überleben gehabt, dagegen hat sie das jetzt.»³⁹

In der «Mühle» der Fachgruppen

Zusammen mit dem jedem Delegierten schon Monate vor Konferenzbeginn zugestellten Dossier «Problembereiche» (Issues) war damit der

³⁹ A. a. O., S. 56.

«Rohstoff» bereitgestellt, den es dann im zweiten Teil der Tagung in den acht Fachgruppen zu verarbeiten und aufgrund der intensiven Diskussionen in zahlreichen weiteren Unterausschüssen zu entsprechenden Berichten samt Empfehlungen zuhanden der Mitgliedkirchen umzusetzen galt. Wir geben hier lediglich die Themen dieser acht Problembereiche, verweisen jedoch für deren je etwa 10 Druckseiten umfassende Berichte und die insgesamt gegen 140 Empfehlungen auf den offiziellen «Bericht aus Vancouver '83»:

1. Zeugnis in einer gespaltenen Welt.
2. Schritte auf dem Weg zur Einheit.
3. In Richtung auf mehr Partizipation.
4. Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen.
5. Den Bedrohungen des Friedens und Überlebens begegnen.
6. Für Gerechtigkeit und Menschenwürde kämpfen.
7. Lernen in Gemeinschaft.
8. Glaubwürdige Kommunikation.⁴⁰

Aus Raumgründen muss darauf verzichtet werden, auch all das andere zu erwähnen, was im Laufe dieser achtzehn Tage in Vancouver an zusätzlicher Information, an täglichen Gottesdiensten, aber auch im Rahmen eines dichten Besucher-Programms alles geboten wurde. Der Erinnerung besonders eingepreßt bleiben die Friedensnacht vom 5. auf den 6. August zur Erinnerung an Hieroshima mit der mitternächtlichen Ankunft des südafrikanischen Bischofs Desmond Tutu – dem inzwischen der Friedens-Nobelpreis verliehen wurde –, das sog. «Pazifik-Plenum» von Samstag, 30. Juli, zu dessen Beginn alle Delegierten sich gegenseitig mit Muschel- und Blumenketten schmücken durften und in dessen Verlauf sie aus dem Munde unmittelbar Betroffener vernahmen, welche Folgen es für die Bewohner jener Gebiete hat, dass die Atommächte diese Region eigenmächtig zum nuklearen Laboratorium usurpiert haben, vor allem aber der aufgrund der sog. Lima-Liturgie am 31. Juli gefeierte Gottesdienst.

Wenn das Gültigkeit hat, was K. Raiser im Vorwort zu seiner Schrift «Ökumenische Impressionen Vancouver» schreibt, dass «die Vollversammlung erst ans Ziel kommt, wenn ihre Beschlüsse, Berichte und Empfehlungen in den Kirchen und Gemeinden besprochen und aufgenommen werden» (S. 8), dann gehört «Vancouver 1983» nicht der Vergangenheit an, sondern hat kaum erst begonnen.

Bern

Hans A. Frei

⁴⁰ Ebd., S. 57–156.